

HANSER



Leseprobe

Orhan Pamuk

Cevdet und seine Söhne

Roman

Übersetzt aus dem Türkischen von Gerhard Meier

ISBN: 978-3-446-23639-4

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23639-4>

sowie im Buchhandel.

AM MORGEN

»Der Nachthemdärmel, mein Rücken ... Die ganze Klasse ... Und die Laken ... Herrje, das ganze Bett ist klatschnass! Alles ist nass, und ich bin aufgewacht!« dachte Cevdet. Es war wirklich alles nass, so wie er es gerade geträumt hatte. Grummelnd drehte er sich im Bett herum und dachte erschrocken an seinen Traum zurück, in dem er in der Knabenschule von Kula vor seinem Lehrer gesessen hatte. Dann fuhr er von seinem nassgeschwitzten Kopfkissen hoch. »Genau, wir saßen vor dem Lehrer, und in der ganzen Schule stand uns das Wasser bis zu den Knien. Aber warum? Ach ja, weil es von der Decke herabtropfte! Das salzige Wasser lief mir über Stirn und Brust und verteilte sich im ganzen Raum. Der Lehrer zeigte mit seinem Stock auf mich und rief: Alles nur wegen diesem Cevdet!« Ihn schauderte bei der Vorstellung, wie der Lehrer ihn so anprangerte und die anderen Schüler sich zu ihm umdrehten und ihn vorwurfsvoll ansahen, insbesondere sein zwei Jahre älterer Bruder, dessen Blick voller Verachtung war. Doch der Lehrer, der manchmal die gesamte Klasse durchprügelte, ohne mit der Wimper zu zucken, und der einen Schüler mit einer einzigen Ohrfeige bewusstlos schlagen konnte, kam merkwürdigerweise doch nicht, um ihn wegen des herabtropfenden Wassers zu bestrafen. »Ich war anders als die anderen, ich war allein, und sie verachteten mich«, dachte Cevdet. »Aber keiner wagte es, mich auch nur anzurühren, obwohl doch die ganze Schule mit Wasser voll lief!« Plötzlich wirkte der Alptraum nur noch wie eine nette, harmlose Erinnerung. »Ich war allein und anders als sie, aber sie trauten sich nicht, mich zu bestrafen.« Beim Aufstehen fiel ihm ein, wie er einmal aufs Schuldach gestiegen war und dabei Ziegel zerbrochen hatte.

»Wie alt war ich damals? Sieben? Jetzt bin ich siebenunddreißig und verlobt, und bald werde ich heiraten.« Ganz aufgeregt wurde er beim Gedanken an seine Verlobte. »Ja, bald heirate ich, und dann ... Aber was trödele ich da herum! Es ist bestimmt schon spät!« Er eilte zum Fenster und sah zwischen den Vorhängen durch. Es herrschte ein seltsam nebliges Licht draußen. Die Sonne war jedenfalls schon aufgegangen. Kopfschüttelnd besann er sich darauf, dass er ja neuerdings eine Uhr hatte: Nach alttürkischer Zeit war es halb eins. »Jetzt aber Beeilung!« brummte er und eilte auf die Toilette.

Während er sich wusch, verbesserte sich seine Laune. Beim Rasieren fiel ihm der Traum wieder ein. Ihm stand ein Besuch im Konak von Şükrü Paşa bevor, weshalb er den neuen, blitzsauberen Anzug anlegte, ein Hemd mit gestärktem Kragen und eine Krawatte, die ihm besonders elegant erschien. Schließlich setzte er den Fes auf, den er für die Verlobungsfeier eigens hatte aufbügeln lassen. Er besah sich in dem kleinen Tischspiegel, doch obwohl der Anblick ihn überzeugte, legte sich ein leichter Schatten über seine Seele. Dass er so aufgeregt war, wenn er in schicker Kleidung zum Konak seiner Verlobten fuhr, musste doch etwas Lächerliches an sich haben. Ein wenig wehmütig schlug er die Vorhänge zurück. Die Minarette der Şehzadebaşı-Moschee waren in Nebel gehüllt, aber die Kuppel war gut sichtbar. Die Laube im Garten nebenan erschien ihm grüner denn je. »Es wird wohl heiß werden heute.« Unter der Laube leckte sich ausgiebig eine Katze. Ihm fiel etwas ein, und er streckte den Kopf zum Fenster hinaus: Ja, das Coupé stand schon vor dem Haus. Die Pferde wedelten mit dem Schwanz, und der Kutscher rauchte, während er auf Cevdet wartete. Dieser nahm seine Zigaretten, sein Feuerzeug und die Briefftasche an sich, steckte seine Uhr nach einem letzten Blick darauf ein und verließ das Zimmer.

Die Treppe ging er so polternd hinunter wie immer. Und wie immer stand daraufhin gleich Zeliha am Treppenabsatz und eröffnete ihm lächelnd, sein Frühstück stehe bereit.

Cevdet versuchte, sich mit einem hingebrummten »Keine Zeit, muss sofort weg!« an der alten Frau vorbeizudrücken, aber sie protestierte: »Aber doch nicht ungefrühstückt!« Und als sie seine unentschlossene Miene sah, lief sie gleich in die Küche.

Cevdet sah ihr verzagt hinterher, aber davonstehlen konnte er sich nicht mehr. Er überlegte, wie er die Frau nach seiner Heirat loswerden könnte. Sie war eine weitläufige Verwandte von ihm, und die beiden lebten zusammen wie Mutter und Sohn. Als er neun Jahre zuvor das Haus in Haseki gekauft hatte, hatte er sie zu sich genommen, in der Annahme, sie würde sich weniger in sein Leben einmischen als die viel näheren Verwandten, die er in der Gegend hatte. Zeliha war arm und alleinstehend, und dafür, dass sie Cevdet den Haushalt besorgte und für ihn kochte, durfte sie in dem kleinen vierzimmrigen Holzhaus das Erdgeschoss bewohnen. Cevdet sah wieder einmal, wie wohnlich sie sich dort eingerichtet hatte. »Wie soll ich sie nur dazu bewegen, dass sie von mir wegzieht?« Nach der Heirat konnte sie nicht bei ihm bleiben, denn in dem Eheleben, das er sich ausmalte, war für eine solche Frau kein Platz. So wie er sich die Sache vorstellte, musste er danach zum Hauspersonal ein distanzierendes Verhältnis haben, und eine Art Mutter-Sohn-Beziehung ziemte sich da nicht mehr. Zeliha ahnte das wohl. Da sie über die bevorstehende Heirat und den Umzug auf die andere Seite des Goldenen Horns Bescheid wusste, war sie in letzter Zeit besonders eifrig um Cevdet bemüht. Nun kam sie mit einem Teller in der Hand aus der Küche geilt.

»Einen Kaffee brauchst du doch auch, Junge. Warte, ich –«

»Ich habe wirklich keine Zeit!« unterbrach Cevdet sie. Lächelnd nahm er das Marmeladenbrot vom Teller, das ihn anstrahlte wie der junge Tag. Er lächelte auch wieder, als er der Frau dafür dankte. Beim Hinausgehen aber wurde ihm schmerzlich bewusst, dass es kein liebevolles Lächeln war, sondern ein mitleidiges, weil er sich von der Frau ja trennen musste. Um nicht grußlos zu gehen, drehte er sich noch einmal um und sagte: »Es kann spät werden heute abend«, aber sein Gewissen wurde dadurch nicht leichter.

Als er auf das Coupé zuing, fiel ihm der Traum wieder ein: »Ich bin eben anders als die anderen, aber keiner bestraft mich dafür!« Das brachte ihn wieder ins Lot. Kaum aber erblickte er den Kutscher, war es um seine gute Laune schon wieder geschehen. Wie alle Kutscher, die über das Privatleben ihrer Kunden gut auf dem laufenden sind, sah der Kerl ihn nämlich an, als wollte er sagen: »Tja, Freudenchen, ich weiß ganz genau, was du den ganzen Tag so treibst und was

in dir vorgeht!« Cevdet lächelte auch ihn an und fragte ihn nach seinem Befinden. Dann hieß er ihn in sein Geschäft in Sirkeci fahren, setzte sich in die Kutsche und biss in sein Marmeladenbrot.

Das Coupé rüttelte zwischen den Holzhäusern von Vefa hindurch. Das Fahrzeug, das in so einem Viertel ganz besonders auffiel, hatte Cevdet für drei Monate angemietet, da es ihm für die Verlobungs- und die Hochzeitsfeier standesgemäß erschien. Als er zwei Monate zuvor erfahren hatte, dass Şükrü Paşa einwilligte, ihm die Hand seiner Tochter zu geben, war er sogleich nach Feriköy geeilt, wo so stattliche Kutschen vermietet wurden, und mit einem Vermieter über drei Monate handelseinig geworden. Beim Haus des Paşas wollte er nicht mit einer gewöhnlichen Mietskutsche vorfahren, aber der Kauf eines Coupés war mit seinen kaufmännischen Grundsätzen nicht zu vereinbaren, denn zusammen mit der Entlohnung des Kutschers und den Stallkosten hätte er sich übernommen. Er biss wieder von seinem Brot ab. Er liebte Marmelade. »Aber diesen Wagen hier länger als drei Monate zu behalten wäre auch verrückt!« dachte er. »Bei der Miete! Langfristig wäre ein Kauf natürlich doch besser ... Aber dann müsste ich mich bei den Ausgaben im Laden einschränken. Was soll ich also tun? Diese Hochzeit kommt mich teuer zu stehen, aber das ist nun mal alles notwendig.« Er blühte wieder auf bei dem Gedanken an seine Heirat, an das neue Leben, von dem er jahrelang geträumt hatte, an das Haus, das er kaufen würde, an die nun zu gründende Familie und an seine Verlobte, deren Gesicht er erst zweimal gesehen hatte. Ihm kam zwar in den Sinn, dass viele der Passanten ihn wohl verachteten, weil er mit einem so protzigen Gefährt unterwegs war, aber seiner guten Laune tat das keinen Abbruch. Wieder biss er in sein Brot. »Wenn mich so etwas bekümmern würde, wäre ich doch erst gar nicht Kaufmann geworden!« dachte er. »Und weil sie eben vor derlei zurückschrecken, trauen sich Muslime nicht, Handel zu treiben ... Aber ich bin anders! Hm, und wenn meine Frau nun eine solche Kutsche will?« Wieder dachte er voller Genugtuung an seine Verlobte und an sein künftiges Leben. Es gefiel ihm, Nigân, die er doch erst zweimal gesehen hatte, in Gedanken als seine Frau zu bezeichnen. Der Weg führte nun abwärts, und sanft schaukelte die Kutsche hin und her. »Wenn mein Geschäft das hergibt, dann kaufe

ich eben eine Kutsche, Liebbling!« murmelte er und stopfte sich den letzten Bissen Brot in den Mund. Dann sah er auf seine Finger wie ein Kind, das plötzlich nichts mehr zu essen in der Hand hat. »Diese Heirat wird wohl alles verschlingen, was ich habe!«

Die Kutsche war an der Hohen Pforte vorbei fast bis an den Bosphorus hinuntergefahren und nun in eine Seitengasse eingebogen. Der Nebel hatte sich aufgelöst, und es herrschte wieder grelles Sommerlicht. Cevdet schwitzte in seiner Kutsche. »Es wird wohl furchtbar heiß! Was werde ich heute anfangen? Ich muss so schnell wie möglich das Geschäftliche erledigen, und dann schaue ich vielleicht bei meinem Bruder vorbei.« Der Gedanke an seinen Bruder, der in einer Pension in Beyoğlu krank daniederlag, löste bei Cevdet Unbehagen aus. »Und mit Fuat wollte ich zu Mittag essen. Er ist ja aus Saloniki zurück. Und am Nachmittag fahre ich nach Nişantaşı, zum Konak von Şükrü Paşa!« Er war ganz aufgeregt bei dem Gedanken, seine Verlobte vielleicht ein drittes Mal zu Gesicht zu bekommen. »Dann sehe ich mir das Haus an, das der Makler gefunden hat.« Cevdet hatte beschlossen, mit seiner Frau nach Nişantaşı oder Şişli zu ziehen. »Dann fahre ich in den Laden zurück. Viel werde ich mich dort nicht aufhalten können ... Was ist eigentlich für ein Tag heute? Montag!« An den Fingern zählte er ab: Vor drei Tagen war auf Sultan Abdülhamit beim Freitagsgebet ein Attentat verübt worden, und genau zwei Wochen zuvor hatte seine Verlobung stattgefunden. »Seit siebzehn Tagen bin ich verlobt!« dachte er. Die Kutsche hielt vor dem Laden.

Als Cevdet den Laden erblickte, wurde sein durch das Geschüttele etwas eingeschläferter Geschäftsgeist sogleich wieder wach. »Die Bestellung für die Farben muss noch geschrieben werden. An wen werde ich wohl die defekten Lampen los? Wenn Eskinazi seine Schulden nicht heute zurückzahlt, dann sage ich ihm ...« Er unterbrach sich und sprach beim Übertreten der Schwelle die Eröffnungsformel des Korans. »Ich werde von Eskinazi zweihundert Lira mehr verlangen, und wenn er darauf eingeht, stunde ich ihm das Geld einen Monat länger.« Streng grüßte er einen der beiden Lehrlinge. Den anderen, den er gerne mochte, weil er fleißig und genügsam war, lächelte er an. Dann wandte er sich wieder dem ersten, allzu verträumten Lehrling zu.

»Bestell mir meinen Kaffee! Und eine Pastete dazu!«

Dann ging er wie jeden Morgen eiligen, nervösen Schrittes auf seinen Schreibtisch zu und nahm daran Platz. Er warf rasche Blicke um sich, wie auf der Suche nach irgendeinem Vergehen, das zu ahnden wäre. Dann sah er, dass wie immer seine Zeitung auf dem Schreibtisch lag, der *Moniteur d'Orient*, den alle Kaufleute abonniert hatten, weil er gut über das Geschäftsleben informierte, und der überdies von Nutzen für das Französische war. Er kam etwas zur Ruhe. Gewohnheitsmäßig blickte er zuerst auf das Datum: 24 Juillet 1905; nach dem alten Kalender war das der 11. Juli 1321. Dann ging er die Schlagzeilen durch. Er erfuhr das Neueste über das Attentat auf den Sultan. Dann kam etwas über den Russisch-Japanischen Krieg, aber das interessierte ihn nicht weiter. So blätterte er um zu den Börsen- nachrichten und fand dort auch zwei Meldungen vor, die für ihn von Bedeutung waren. Im Anzeigenteil erfuhr er, dass der Eisenhändler Dimitri sein Lager auflöste; er musste also in Schwierigkeiten stek- ken. Panayot, der wie Cevdet mit elektrischen Geräten und Eisen- waren handelte, machte Reklame für seine neueste Ware. Kurz erwog Cevdet, selbst so eine Anzeige aufzugeben, verwarf den Gedanken aber sogleich wieder. Als er auf die Annonce einer Theatertruppe stieß, die ihr neues Programm im Odeon ankündigte, musste er wie- der an seinen schwerkranken Bruder denken, dessen Freundin eine armenische Schauspielerin war. Um seinen Bruder zu vergessen, aß er die Pastete, die inzwischen gebracht worden war, trank seinen Kaffee und nahm sich schwerfällig lesend einen neuen Artikel vor. Wie je- desmal bei der Lektüre der Zeitung seufzte er über die vielen franzö- sischen Wörter, die er nicht kannte. Und wie jedesmal dachte er an all die Mühe, die er aufs Französischlernen verwendet hatte, und an das Geld, das ihn sein Privatlehrer gekostet hatte. Zusammen mit ihm hatte er im Lehrbuch das in einfachen Sätzen geschilderte Alltagsle- ben einer französischen Familie gelesen und sich dabei immer selbst nach einer solchen schönen Familie und einem solchen Haus ge- sehnt. Daran erinnerte er sich gern, und mit seinem von der ersten Zigarette des Tages leicht umnebelten Geist stellte er sich wieder vor, dass auch er bald ein Leben führen würde wie jene französische Familie. Als er den Artikel zur Hälfte durchhatte, kam er zu dem

Schluss, zuviel Zeit damit zu verlieren. Daher legte er den *Moniteur* beiseite und stand auf. Die Pastete war verzehrt, der Kaffee getrunken, die erste Zigarette geraucht, und auch aufs Nachrichtenlesen war die nötige Zeit verwandt worden. Nun fühlte er in sich genügend Kraft, Anspannung und inneres Gleichgewicht, um sich der Arbeit des Tages zu widmen. Sein Rechnen und Sorgen waberte nun nicht mehr nur so dahin wie in den ersten Minuten nach dem Erwachen, und es loderte auch nicht verzehrend wie soeben noch, sondern nun brannte es, wie das im Kopf eines Kaufmanns nun mal zu sein hatte: wie ein starkes, doch unter Kontrolle gebrachtes Feuer. »So, als erstes gehe ich mit Sadık noch einmal die Bücher durch!«

Sadık war Cevdets Buchhalter, zehn Jahre jünger als er, doch wirkte er, als seien sie gleichaltrig. Cevdet ging zu ihm in das Zwischenstockwerk und unterhielt sich eine Weile mit ihm. Als er feststellte, dass sich zwischen den bis Donnerstag eingehenden Geldern und den fällig werdenden Krediten eine kleine Lücke auftat, beschloss er, von Eskinazi seine Schulden einzufordern.

Dann ging er zu den Verkäufern hinunter und sprach mit dem Albaner mittleren Alters, der dort die Leitung innehatte. Cevdet zeigte auf einen mit Farbtöpfen, Lampen und allerlei Zeug vollgestellten Ladentisch und erklärte, die Kunden hätten es gerne, wenn alles einen aufgeräumten Eindruck mache. Der Albaner wusste gar nicht, wie ihm geschah, und versuchte sein Ordnungsprinzip zu verteidigen. Daraufhin stellte sich Cevdet selbst hinter den Ladentisch, räumte strengen Blickes dieses und jenes auf und bediente sogar um des Vorbilds willen einen Kunden. Nachdem er sich sicher war, die Angestellten mit diesem unpräzisen Gebaren hinreichend beeindruckt und beschämt zu haben, kehrte er an seinen Schreibtisch zurück, von dem er alles überblicken konnte.

Er machte sich daran, bezüglich einer Farbbestellung einen Brief zu schreiben, und war auch gleich, rapide und routiniert, bei der Hälfte angekommen, als ihm wieder einmal einfiel, wie angebracht es doch wäre, für dergleichen einen Schreiber anzustellen. Doch hätte das schon wieder eine neue Ausgabe bedeutet. »Wo mich doch diese Heirat schon so viel kostet!« Da kam der Wächter des etwa zweihundert Schritt entfernten Firmenlagers und meldete, die riesigen Kisten

mit den neuen Lampen seien einfach nicht ins Lager hineinzubekommen, und er Sorge sich, dass etwas kaputtgehen könne. Verärgert stand Cevdet auf. Er ging auf und ab und ordnete schließlich an, die Kisten alle öffnen und leeren zu lassen. Das war zwar höchst unpraktisch, da die Lampen anschließend nach Anatolien gesandt werden sollten, aber anders war es nun einmal nicht zu bewerkstelligen. Als Cevdet den Wächter wieder los war, schrieb er seinen Brief zu Ende und lamentierte dabei innerlich, wie sehr es ihm doch an Zeit und an Geld mangle. Wem sollte er nur die defekten Lampen verkaufen? Am besten war es wohl, sich darüber mit Fuat zu beraten, seinem Kaufmannskollegen, auf dessen Klugheit und Freundschaft er viel gab. Hastig sah er auf die Uhr: bald halb zwei. Er verließ den Laden und machte sich auf den Weg zu Eskinazi.